

Als das Band gelöst wurde

Das Ende 1806 nach tausend Jahren: Vor 220 Jahren legte Franz II. die Kaiserkrone auf Druck Napoleons nieder. Seit 1648 war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ohnehin nur ein Schatten seiner selbst.

6. August 2026 | Prof. Dr. Hans-Christof Kraus / Junge Freiheit

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war weder heilig, noch römisch – und schon gar nicht deutsch in dem Sinne, dass es die politische Einheit der deutschen Nation verkörpert hätte. Seine Geschichte spiegelt die fatale deutsche Zerrissenheit wider, sie war kompliziert, tragisch, traurig und am Ende sogar banal. Der historisch-politische Abstieg dieses Gebildes, das der große deutsche Staatsrechtler und Historiker des 17. Jahrhunderts, Samuel Pufendorf, einmal als in seiner Form und Anlage monströs („monstro simile“) bezeichnete, begann schon sehr lange vor seinem allzu späten Untergang, nämlich bereits mit dem Dreißigjährigen Krieg.

Kaiser, Reichstag und Reichsarmee waren weitgehend machtlos

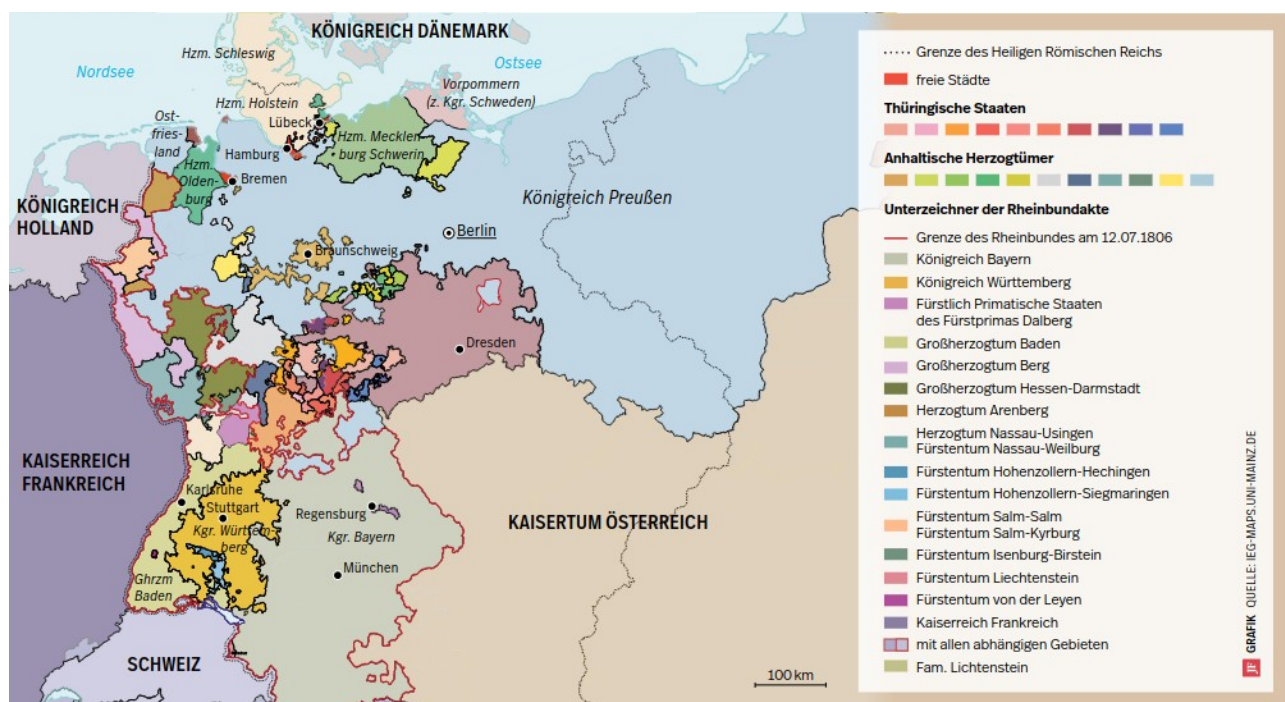
In der wohl traurigsten Erzählung der deutschen Literatur, Wilhelm Raabes „Else von der Tanne“, wird schon das Reich des Jahres 1648 als „Ruine“ bezeichnet: wenngleich diese, wie der Dichter schreibt, „zur Verwunderung aller Welt noch durch hundertundfünfzig Jahre stand, so lösten sich doch bei jedem Sturm und Wind verwitterte, morsche Teile ab und stürzten mit Gekrach hernieder. So war es geschehen, als man den Frieden zu Münster und Osnabrück schloss, und zwei Drittel der Nation waren verschüttet worden durch den Dreißigjährigen Krieg“. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erreichte das Reich also niemals mehr die durch den Krieg verlorene politische Höhe und Bedeutung; der Niedergang Mitteleuropas setzte sich kontinuierlich bis zum ebenso bitteren wie in der Form regelrecht banalen Ende im Jahr 1806 fort – wenn auch vielleicht nicht ganz so dramatisch wie es Wilhelm Raabe einst andeutete.

Der Frieden von Münster und Osnabrück, der 1648 den schrecklichen deutschen Bürgerkrieg beendete, gehört bis heute zu den besonders umstrittenen Ereignissen der deutschen Geschichte. Man kann ihn mit gutem Grund als janusköpfig bezeichnen: Denn zum einen – das ist uneingeschränkt positiv zu werten – begründete er den konfessionellen Frieden im Reich und stellte zugleich Vermittlungsinstrumente für den Fall eines neuerlichen Streits zwischen den deutschen Katholiken und Protestanten bereit. Einen weiteren konfessionellen Bürgerkrieg hat es in Deutschland danach jedenfalls nicht mehr gegeben, denn Katholiken und Protestanten waren fortan gezwungen, sich auf dem Reichstag in Regensburg bei allen Streitfragen zu einigen, was im großen und ganzen auch gelang, manchmal jedoch zu teils jahrelangen inneren Blockaden im Reich führte.

Für die deutsche Kulturgeschichte hatte die zunehmende innere Zersplitterung ebenfalls wenigstens etwas Gutes: Es entstanden eine ganze Reihe größerer und kleinerer geistig-kultureller und auch wissenschaftlicher Zentren im deutschen Sprach- und Kulturbereich; die meisten davon gibt es noch heute. Eine für alle kulturellen Zwecke eher fatale Konzentration auf einen einzigen Ort (wie in Frankreich auf Paris, in Großbritannien auf London) gab und gibt es bei uns nicht. Zudem entstand

in Deutschland, da die meisten Landesherren mindestens eine „eigene“ Hochschule haben wollten, eine reiche Universitäts- und Bildungslandschaft. Und das Reichskammergericht, erst in Speyer, später in Wetzlar ansässig, sicherte den Untertanen wenigstens ein Minimum an Rechtssicherheit, da hier Klagen gegen den Landesherrn möglich waren, auch wenn die Prozesse manchmal Jahrzehnte dauerten. Im zeitgenössischen Frankreich etwa wäre es unvorstellbar gewesen, dass ein Untertan gegen den König hätte Klage einreichen können.

Doch historisch-politisch gesehen wiegt die Negativseite der Bilanz des Alten Reiches wesentlich schwerer. Denn der Zerfall der einst zentralen Kaisermacht setzte sich nach 1648 rapide fort. Jetzt hatten die deutschen Reichsfürsten, die großen ebenso wie die mittleren und kleinen, sogar das Recht erhalten, Bündnisse mit auswärtigen Herrschern abzuschließen – auch wenn diese nach den Bestimmungen jener Friedensverträge nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sein durften. Nur: Es hielt sich kaum einer daran, und wer hätte einen machtvollen deutschen Reichsfürsten hierfür zur Rechenschaft ziehen können? Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Verträgen kleinerer deutscher Landesherren mit dem mächtigen französischen König Ludwig XIV.; vor allem die Kurfürsten von Bayern und Brandenburg, auch die geistlichen Herrscher am Rhein scheuten das Bündnis mit Ludwig – dem geschworenen Feind des Reiches und des deutschen Kaisers – nicht, wenn es den Interessen des eigenen Ländchens zu nutzen schien.



Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation vor seinem Ende 1806. Am 6. August 1806 endete mit der Niederlegung der Kaiserkrone eine historische Tradition von fast eintausend Jahren.

Überhaupt kann man die bis heute gern kolportierte Legende, dass mit den Friedensschlüssen von 1648 geradezu ein Zeitalter des Friedens in Mitteleuropa angebrochen sei, nur als groben Unsinn bezeichnen. Gerade die Schwäche der Kaisermacht und das Konkurrenzverhältnis zwischen den Territorialherrschern und dem Kaiser einerseits, zwischen den Fürsten untereinander andererseits, schwächte Deutschland als Ganzes immer mehr und führte am Ende, in der Krise nach der Wende zum 19. Jahrhundert, zum traurigen Untergang jenes kaum noch lebensfähigen Gebildes.

Und was den Frieden anbetrifft: Zwischen 1648 und 1806 verging kaum ein Jahrzehnt, in dem nicht irgendwo auf deutschem Reichsgebiet militärische Kräfte ausländischer Mächte herumgetrampelt wären und die Deutschen drangsaliert hätten: Während der Türkenkriege waren es die Truppen des osmanischen Sultans, die es im Jahr 1683 fast geschafft hätten, die Kaiserstadt Wien zu erobern, vorher bereits die Schweden 1675 im Krieg mit Brandenburg, etwas später die Engländer im Spanischen Erbfolgekrieg – und immer wieder einmal die Franzosen. Als sie 1689 die Pfalz komplett niederbrannten, konnten dies weder der Kaiser noch die Reichsarmee, der Reichstag oder die Reichsfürsten verhindern.

Das überalterte, politisch fast handlungsunfähige Reich des 18. Jahrhunderts zeigte sich deshalb am Ende als nur noch lächerlich wirkende Inkarnation deutscher Schwäche.

„Das liebe Heilige Römische Reich / Wie hält's nur noch zusammen?“, singen denn auch im ersten Teil von Goethes „Faust“ die in Auerbachs Keller in Leipzig versammelten trinkfreudigen Studenten. Und einer von ihnen fügt hinzu: „Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied! / Dankt Gott mit jedem Morgen, / Dass ihr nicht braucht fürs Römische Reich zu sorgen! / Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn, / Dass ich nicht Kaiser oder Kanzler bin“. Der gewollt unpolitische und naive „deutsche Träumer“ – auch eine Manifestation deutscher Zerrissenheit – zeigte sich hier bereits in Reinform.

Der Weg wurde letztlich frei für einen politischen Neuanfang

Napoleon Bonaparte, in dem man wohl den ersten modernen Diktator sehen kann, erkannte diese typische deutsche Mentalität offenbar sehr genau; er verstand es, wenigstens für einige Jahre, auf der Klaviatur deutscher Gefühle und Empfindungen zu spielen und sogar solche Geistes- und Kul-



Kaiser Franz II. im Krönungsornat mit den Reichsinsignien (Reichskrone, Reichsapfel, Zepter und Reichsschwert), Frankfurt am Main 1792

turgroßen wie Goethe, Wieland, Hegel oder Beethoven zu beeindrucken und für sich zu gewinnen. Es gelang dem französischen Gewaltherrscher denn auch, die deutschen Monarchen – den Kaiser ebenso wie den preußischen König und die kleineren Landesfürsten – perfekt gegeneinander auszuspielen.

Nachdem er Preußen mit einem neuen Krieg überzogen sowie die Landesherrscher im von ihm begründeten „Rheinbund“ unter französischer Oberherrschaft zwangsvereinigt und unter Kontrolle gebracht hatte, legte Bonaparte sogleich dem schwächlichen Kaiser Franz II. die Daumenschrauben an; dieser kapitulierte denn auch umgehend und legte von sich aus die deutsche Kaiserkrone nieder – nachdem er sich im Vorjahr noch schnell selbst den Titel eines „Kaisers von Österreich“ zugelegt hatte.

Die Urkunde, die am 6. August 1806 diesen folgen schweren Schritt dokumentierte – einen Vorgang, der immerhin eine historische Tradition von fast eintausend Jahren beendete –, ist wohl eines der peinlich-

sten Dokumente unserer Geschichte, dazu auch noch verfasst im abstoßendsten Kanzleideutsch des damaligen Habsburgerstaates:

„Wir erklären durch Gegenwärtiges, dass Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, dass Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachten, und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen.“

Man kann es aber auch anders sehen: Durch diesen längst überfälligen Schritt wurde der Weg frei gemacht für einen politischen Neuanfang; der Pfad einer Entwicklung wurde betreten, der 1815 erst zum Deutschen Bund, 1871 endlich zur Begründung des Deutschen Reichs führte und Deutschland, wenn auch verspätet, zu einem modernen Nationalstaat umbildete.

Heinrich von Treitschke, einer der bedeutendsten deutschen Historiker dieser Zeit, befand sich deshalb wohl kaum im Unrecht, wenn er mit Blick auf die Französische Revolution und deren Folgen einmal feststellte:

Wir Deutschen dürfen und werden nie vergessen, was wir jener Revolution verdanken; wer weiß denn zu sagen, wann jemals der verfaulte theokratische Staatsbau des Heiligen Römischen Reichs zusammengebrochen wäre ohne den revolutionären Ungestüm der Franzosen.